

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen**

([circa 1865])

**Schönhuth, Ottmar Friedrich Heinrich**

**Lahr, [ca. 1865]**

Die Melusine von Eulschirben

[urn:nbn:de:bsz:31-244996](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-244996)

## Sagen.

**D**ie Melusine von Culschirben.  
Eine Viertelstunde Wegs unterhalb Gamburg, wo die Tauber eine sehr starke Krümmung macht und ein reizendes, einsames Waldthal durchströmt, liegt der Ort Culschirben, welcher nur aus einem Hofe mit Scheuern und Stallungen und einer Mühle besteht. Letztere ist ein merkwürdiger Bau. Von Weitem gesehen, glaubt man gar nicht, daß es eine Mühle sein könne. Ein starker Quaderbau ragt über dem dunkeln Erlengebüsch des Tauberufers mit zwei hohen Giebeln empor, die mit allerlei seltsamen Hörnern und Schnecken verziert sind. Zwischen beiden ruht ein graues Dach von Schiefer, der in unserer Gegend theuer ist, weil er als Waare vom Rheine herauf geholt wird, und zur Zeit der Erbauung noch theurer gewesen sein muß, als jetzt. Nach der Hofseite zu trägt der Bau zwei stattliche Erker von sauber gehauenen Quadern, und in der Mitte der Bergseite einen Treppenthurm, über dessen Eingang zwei Wappen stattlich ausgehauen sind. Der Thurm wie die Erker haben glockenförmige Dächer. Dies Alles gibt dem Bau ein solches Aussehen, daß man leicht bemerkt, er müsse zu etwas Anderem bestimmt gewesen sein, als zum Gehäuse einer Mahlmühle.

Und so war es auch. Der Erbauer war ein Graf, der auf dem Hamburger Schlosse wohnte, ein Herr, für den es keine größere Freude gab, als in Wald und Feld umher zu schweifen, der Jagd und dem Fischfang obzuliegen. Er kam oft Tage und Nächte lang nicht nach Haus; ja, oft schien es, als ob er sein Schloß nur der Küche wegen brauche; denn wenn er ein kostbares Wildpret oder einen schmachhaften Fisch heim gebracht, und sie wohlbereitet in guter Ruhe verzehrt hatte, machte er sich alsbald wieder auf, um neuer Beute nachzujagen. Seine Gemahlin war, wie man sich denken kann, damit gar nicht zufrieden, allein alle ihre Bitten, bei ihr zu bleiben, verhallten an der unbändigen Waidlust ihres Gemahls; er blieb nicht, obgleich sie ihn gern mit Liebe gehegt und gepflegt hätte.

Einmal geschah es, da lag der Graf nicht weit von Eulshirben, wo damals nur eine schlechte, haufällige Mühle stand, im schattigen Ufergebüsch und fischte. Da rauschte ein Fuß im Grase hinter ihm, und als der Graf aufblickte, ging ein Grasmädchen von außerordentlicher Schönheit an ihm vorüber und nahm ihren Weg nach der Mühle. Dies fiel dem Herrn auf. Er kannte doch alle Leute des Müllers, von diesem Mädchen aber hatte er noch nichts erfahren. Was nun? Der Tag war schwül, die Fische wollten nicht anbeißen; da wickelte der Graf seine Angelschnur um den Stecken und ging ebenfalls der Mühle zu, um sich des Näheren zu erkundigen. Der Müller erzählte ihm, das Mädchen sei vor einigen Wochen zu ihm gekommen und habe ihm ihre Dienste für Feld und Haus angetragen; die hatte er auch angenommen. Dabei habe sie aber zur Bedingung gemacht, daß sie von Donnerstag Abend bis Samstag früh für sich bleiben, und diese Zeit im Walde zubringen dürfe, so schreibe es ihr ein Gelübde vor; er solle jedoch Nichts dabei verlieren, denn sie werde so viel arbeiten, als sonst zwei Mägde thun. So seltsam diese Bedingung ihm anfänglich erschienen, habe er sie sich gefallen lassen, um die Fremde, die gar schön sei, näher zu prüfen. Aber, was sie versprochen, sei eingetroffen, und was sie anfangs, gedeihe auf wunderbare Weise. Da ließ sich der Graf die Gegend des Waldes zeigen, wohin sich das Mädchen jeden Donnerstag Abend zurückzog, und entfernte sich, ohne weiter Etwas zu bemerken.

Am nächsten Donnerstage war der Abend noch gar lange nicht herangenaht, da lag der Graf schon im Walde unterhalb der Mühle im tiefsten Gebüsch und lauerte auf die Grasmagd, deren Bild ihm immer noch so vor der Seele stand, daß er seine Gattin darüber völlig vergaß. Und wirklich sah er auch, als es dunkelte, die schöne Gestalt sich nahen: sie ging nicht weit von ihm vorüber. Als sie eine Strecke entfernt war, erhob sich der Graf eilends und schlich ihr leise nach. Aber obgleich er sich gewiß nicht säumte, konnte er ihrer doch nicht mehr ansichtig werden. Es war gerade, als ob sie verschwunden sei. Selbst kein Geräusch von Tritten im Moos, vom Durchdringen durch das dichte Gesträuch konnte er vernehmen. Nur einmal dünkte es ihn, als rausche es in der Tauber, wie wenn Jemand sich badet, und als er sich nähete, sah er wirklich was Weißes im Flusse schwimmen, das er jedoch wegen der dichten Erlenbüsche nicht erkennen konnte; zudem war es auch gleich verschwunden. Kurz, alles Suchen war vergebens, und nach

einer ruhelosen Nacht warf sich der Graf bei Sonnenuntergang unter eine Eiche ins Moos und entschlief, fortwährend von Träumen, die ihm das Grasmädchen in den reizendsten Stellungen zeigten, entzückt und gepeinigt.

In den folgenden Wochen wiederholte der Graf seine Besuche in der Mühle. Häufig redete er mit der Fremden, die ihm je länger je besser gefiel. Aber auf alle Fragen um ihre Herkunft erhielt er keine befriedigende Antwort; auch seine Versuche, das Ziel ihrer donnerstägigen Ausgänge zu erforschen, waren jedesmal vergeblich. Endlich versiel er auf den Gedanken, vom jenseitigen Ufer her sein Auspähen fortzusetzen. An einem Donnerstag Nachmittag begab er sich an das jenseitige Tauberufer, der Stelle gegenüber, wo er früher das Mäuschen vernommen, und versteckte sich in's Gebüsch. Wie wurde ihm da die Zeit so lang, bis der Abend kam! Endlich erschien der Vollmond am Himmel und leuchtete über das stille Waldthal. Da vernahm er von jenseits ein leichtes Geräusch, die Erlenzweige wurden von einander gebogen, und das schöne Grasmädchen stand ihm gegenüber, vom vollen Mondlichte bestrahlt. Nachdem sie einige Mal stromauf und stromab gesehen, entkleidete sie sich, schlug ihre Gewänder in die Schürze und versteckte sie unter Weidenwurzeln, die sie noch sorgfältig mit Moos bedeckte; sodann stürzte sie sich in den Strom und tauchte unter. Als sie gar lange nicht zum Vorschein kam, wurde dem Grafen angst und bange. Schon glaubte er, das Grasmädchen sei verunglückt, und wollte sich eben erheben, um in der Mühle Lärm zu schlagen, da tauchte sie plötzlich wieder auf in der Herrlichkeit des schönsten Frauenbildes, und wiegte sich, eine Perlenkrone auf dem Haupt, in sanften Bewegungen auf dem Wasserspiegel. Der Graf war fast außer sich, und hätte sich beinahe zu ihr in den Strom gestürzt; als sie aber in ihrem Schaufeln allmählig seinem Lauschorde näher kam, bemerkte er schauernd, daß ihr Leib von der Hälfte an schuppig war und in einem Fischschwanz endete. Bei diesem Anblick sträubte sich ihm das Haar auf dem Kopfe. Indessen tröstete er sich bald wieder mit dem Gedanken, daß sie jedenfalls nach Belieben den Fischschwanz ablegen könne, und wenn sie den nicht habe, sei sie doch das allerschönste Frauenbild, das er je gesehen. Nach einiger Zeit tauchte sie wieder unter und kam nicht mehr zum Vorschein. Da erhob sich der Graf rasch, ging unterhalb dieser Stromstelle bei der alten Brücke über die Tauber und suchte den Ort auf, wo das Mädchen vorhin ihre Kleider

verborgen. Diese hatte er bald gefunden; davon nahm er die Schürze, nachdem er das Uebrige wieder sorgsam verdeckt hatte; denn er wußte wohl: wer ein solches Pfand besitzt, ist Herr über die wilden Wesen, und sie müssen dem Willen des Inhabers Folge leisten. Damit entfernte er sich, und schlief wieder wohlgenüth auf der Stelle, wo er früher schon übernachtet hatte. Am Samstag in der Frühe, vor Sonnenaufgang, wo, wie ihm bekannt war, das Wasserweibchen den Strom verließ, begab sich der Graf an die Stelle im Walde, wo sie gewöhnlich hervortrat. Es dauerte nicht lange, so kam sie an und schritt gerade auf ihn zu. „Du hast ein Stück meines Gewandes genommen,“ redete sie den Grafen an, „um ein Pfand zu haben, welches mich Dir in allen Dingen willfährig macht. Dieses bedarf es nicht. Ich gehöre Dir schon längst an, denn wir „wilden Wesen“, wie uns die Menschen nennen, lieben Alle, welchen gleich Dir der schattige Wald, Luft, Licht und frisches Leben im Freien ihre einzige Wonne ist. Aber Du solltest mich vorher kennen lernen, wie ich bin und was ich vermag; deshalb verdingte ich mich in der Mühle und zeigte mich Dir, um Dich auf mich aufmerksam zu machen, in meiner Gestalt als Jungfrau des Stroms, als Du vorgestern in den Erlenbüschen lagest, und meintest, ich bemerke Dich nicht. Aber wisse, daß das Band, welches, so Du wünschst, uns vereinigen wird, sogleich zerreißt, sobald Andere unser Geheimniß erfahren. Kannst Du schweigen, so will ich Dir nahe sein und bleiben, und Dich beglücken, so viel ich vermag.“

Entzückt umarmte der Graf das wunderbare Wesen, ohne der heiligen Gelübde zu denken, welche ihn an seine tugendhafte Gattin banden, und schwur, Alles zu thun, was die Geliebte begehre. Da sagte sie: „Baue an der Stelle, wo die Mühle steht, ein Gebäude, das so tief im Boden liegt als es über demselben in die Höhe ragt. Durch die unterirdischen Gemächer, welche durch Oeffnungen mit dem Fluß in Verbindung stehen werden, kann ich dann jederzeit bei Dir eintreten und mich entfernen, sobald meine Natur mich zwingt, einen Tag in der Woche ganz in meinem Elemente zu verweilen.“

Damit war der Graf sogleich einverstanden; er nahm Abschied von ihr bis zur Vollendung des Baues, und das Graismädchen verschwand. Der Graf aber kaufte dem Müller seine baufällige Mühle ab, ließ sie niederreißen und den Bau errichten, der noch steht. Dies war in sehr kurzer Zeit geschehen

denn zur Verwunderung der Maurer und Steinmetzen wuchs ihnen das Gebäude gleichsam unter den Händen. Nach seiner Vollendung ward es auch im Innern schön eingerichtet; der Graf behielt die oberen Gemächer für sich; er allein hatte den Haupteingang zum Thurm, dessen Treppe sowohl aufwärts zu seinen Gemächern als abwärts in die Wasserräume führte und die fast immer verschlossen war. Der Müller mit seinen Leuten nahm als Verwalter Besitz von den unteren Räumen; dabei war ihm aber auf's Strengste eingeschärft, sich um Nichts zu kümmern, was auch vorgehe, und über Alles, was er vernehme, das tiefste Stillschweigen zu beobachten.

Anfänglich ging Alles nach des Grafen Wünschen. Das Wasserfräulein hielt pünktlich Wort. Als der Bau vollendet war, erschien sie, und der Graf führte im Umgang mit ihr das süßigste Leben. Sie bot Alles auf, ihn fortwährend an sich zu fesseln. Oft sang sie ihm reizende, wunderbare Lieder, oder ließ ihn Saitenspiel hören, worin sie eine Meisterin war. Zuweilen schweifte sie verkleidet mit ihm durch Berg und Wald, verweilte an schattigen Stellen, während er jagte, und kehrte erst bei Mondlicht mit ihm heim. Am Donnerstag Abend jedoch nahm sie Abschied, eilte die Treppe hinab, und verschwand in den wassergefüllten Kammern, bis sie am Sonnabend früh wiederkehrte, um den Grafen aus dem Morgentraum zu wecken.

Die Zeit ihrer Abwesenheit am Freitag benutzte der Graf gewöhnlich, zu Hause bei seiner Gattin zu verweilen. Wenn ihn diese dann treuherzig über sein Ausbleiben befragte, schätzte er bald Dieses, bald Jenes vor. Er hatte große Reisen gemacht, war auf Jagden abwesend und Aehnliches. Allein in ihrer Seele tauchte immer mehr der Verdacht auf, daß eine andere Verbindung ihn fessle; denn von dem sonderbaren Gesänge in Culschirben hatte sie genug gehört, um noch länger im Unklaren zu sein. Auch der Müller machte sich häufig Gedanken über das Thun und Treiben seines Herrn. Dester hatte er Gefang einer Frauenstimme und Saitenspiel gehört, aber die Sängerin weder ein- noch ausgehen sehen. Seine Neugierde stieg von Tag zu Tage. Einmal, als eines Abends wiederum der schöne Gesang erscholl, bemerkte er, daß der Treppenthurm, den der Graf sonst immer so sorgfältig hütete, unvergeschlossen war. Da schlich der Müller sich leise hinauf bis zur Thüre und lauschte. Nach Beendigung des Gesangs hörte er den Grafen mit einem Weibe reden. Wie klang ihm da die Stimme so bekannt! Fast kam es ihm vor, als wäre es die

seines Grasmädchens, das so sonderbar in seinen Dienst getreten, und so geheimnißvoll daraus verschwunden war. Um sich jedoch sicherer zu überzeugen, wartete er wieder einmal eine günstige Gelegenheit ab, wo eines Freitags in den oberen Räumen Alles stille war, schlich leise hinauf und bohrte in die Thüre einige Löcher, die er dann mit hölzernen Zäpfchen sorgfältig wieder verschloß. Einige Tage darauf, als oben der Gesang begann, gelang es ihm abermals, bis zur Thüre zu kommen. Er zog die Zäpfchen aus und schaute durch die Löcher. Da sah er denn seine ehemalige Dienerin kosend neben dem Grafen, angethan mit wunderschönen Gewanden, von Seide und Gold, so prachtvoll, wie sie Kaiserinnen nicht zu tragen pflegen.

Ueber diesen Anblick wurde der Müller wie verwirrt. Er vergaß fast das Weggehen von der Thüre. Nachdem er sich aber hinreichend überzeugt, daß es wirklich keine Andere sei, als sein ehemaliges Grasmädchen, beschloß er, dem Abt von Bronnbach des nächsten Tages Nachricht davon zu geben und sich dessen Rath über sein ferneres Verhalten zu erbitten.

Der Abt war höchlich erstaunt über das, was er vernahm. Er frug den Müller über Alles, was Dieser bemerkt hatte, auf's Genaueste aus und gab ihm dann ein kleines zusammengefaltetes Blatt Papier mit, welches mit geweihtem Wachs sorgfältig verklebt war, und sprach: „Nimm dieses Blättchen mit Dir und lege es, wenn Du merkst, daß das Mädchen an einem Donnerstag beim Grafen ist, unter die oberste Staffel der Treppe, auf die man treten muß, wenn man in den Thurm will. Vollführe dies unter Aussprechung der drei höchsten Namen und überlaß das Weitere dem allmächtigen Gott.“

Der Müller fand bald Gelegenheit, den Auftrag des Abts zu vollziehen, da der Graf, wahrscheinlich in der Verblendung über sein vermeintliches Glück, im Verschlusse des Thurmes lässiger geworden war. Da erhob sich, als es Abend wurde, in den oberen Räumen plötzlich ein großes Wehklagen; man hörte eine weibliche Stimme bitterlich jammern und weinen, dazwischen sprach der Graf und suchte zu trösten, er suchte aber auch und wettete. Dies wahrte bis um Mitternacht. Da vernahm der Müller mit Angst und Zittern einen schweren Fall in die Lauber, eine Frauenstimme stieß einen herzzerreißenden Schrei aus, dann war Alles todtstill.

Am folgenden Morgen trat der Graf blassen Angesichts aus dem Thurm und eilte in den Wald; erst spät Abends

kehrte er wieder. In der Nacht hörte man ihn oben auf- und abschreiten, dann gegen Tagesanbruch oftmals die Treppe im Thurm bis zum Wasser auf- und niedersteigen. Er gönnte sich keine Ruhe mehr. Ging er aus, so wandelte er beständig das Ufer der Tauber entlang. Häufig setzte er sich an hohen Uferstellen nieder und schaute unverwandt in den tiefen, dunkelgrünen Wasserspiegel, bis ihn plötzlich wilde Ungeduld zu fassen schien, daß er aufsprang und im nahen Walde verschwand.

Auf das Schloß zu seiner Gemahlin war er in dieser Zeit gar nicht mehr gekommen. Da erfuhr endlich die Gräfin, wie krank ihr Gemahl sei, und sogleich kam sie, sich als liebevolle Gattin seiner Pflege zu unterziehen. Aber alle Tröstungen und die sorgfältigste Behandlung vermochte nicht, ihn wieder zu beleben, denn sein Herz war gebrochen über den Verlust des wunderbaren Wesens, dessen Liebeszauber er sich so ganz hingegen hatte. Die Trenne seiner Gattin rührte ihn jedoch so, daß er ihr in den letzten Stunden Alles bekannte, was er in der Verblendung gesündigt hatte.

Nach seinem bald darauf erfolgten Tode beschloß die Gräfin, an den Orten, wo sich ihr Gemahl so schwer verzgangen, in Gebet und Andacht fern von der Welt ihre Tage zu beschließen. Mehrere ihrer Frauen vereinten sich mit ihr und so wurde aus dem Wasserbau zu Eulschirben ein kleines Kloster, welches bis zu dem erst lange nachher erfolgten Tod der Gräfin bestand. Wenige Tage nach ihrem Abscheiden fing die Tauber plötzlich an, ungeheuer anzuschwellen. Eine furchtbare Wassermenge erfüllte die ganze Breite des Thals, so daß von Eulschirben nur noch das Dach hervorschaute. Die Nonnen flüchteten in Todesangst in die oberen Räume; verzweifelnd riefen sie um Hilfe, die aber Niemand gewähren konnte. Nach Verlauf einiger Tage fiel das Wasser wieder, die Nonnen aber beschloßen, weil solche Ueberschwemmungen sich erneuern konnten, in ein anderes Kloster überzusiedeln. Sie übergaben daher den Bau einem Müller, der wieder eine Mühle daselbst einrichtete, wie man sie noch jetzt sieht. Es kostete jedoch viele Mühe, dies zu bewerkstelligen, denn man mußte die starke Quadermauer des Gebäudes durchbrechen, um Oeffnungen für die Wallbäume zu gewinnen.

Von dem Wasserfräulein hat seitdem Niemand mehr weder Etwas gehört noch gesehen.